



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der sanfte Adolf und der zornige Wilhelm

Schwarz, Ignaz Christian

Bamberg, 1837

14. Kapitel. Ein Verbrechen und dessen Folgen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61222](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61222)

gerieth in die Hände böser Gefellen, und mit ihnen in all' die Sünden und Laster, deren Folge eine schreckliche Schuldenlast und nun der Entschluß zum Diebstahl wurde. So verleitet ein Fehler zum andern; eine einzige Untugend am Menschen kann ihn leicht, wenn er sie nicht bei Zeiten wegräumt, zu einem schlechten Menschen, zu einem Bösewichte machen. Darum hüte sich Jeder vor dem ersten Schritte, denn mit ihm sind auch die andern Schritte gethan zum Abgrunde des Verderbens.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Verbrechen und dessen Folgen.

Es war gerade Sonntag, und Wilhelms Herr mit seiner Familie aufs Land gefahren. „Heute ist der rechte Tag, dachte er bei sich, mein Vorhaben auszuführen. Wer weiß, ob sich mir so schnell wieder eine günstige Gelegenheit darbietet!“

Noch fehlten ihm aber die nöthigen Instrumente, um die Schlösser abzusprengen und die Kasse aufbrechen zu können. Auch hiezu wußte er Rath. Er saß des Abends oftmals mit einem liederlichen Schlossergesellen beim Trinkgelage, und stand mit diesem Menschen überhaupt auf sehr vertrautem Fuße. Diesen entdeckte er nun sein Vorhaben, und bath ihn, ihm das nöthige Handwerkszeug dazu zu verschaffen. Gelingen die That, so solle ihm der dritte Theil des gestohlenen Gutes als Belohnung werden.

Der Schlossergeselle willigte ein, und kam des Nachmittags mit den nöthigen Werkzeugen auf die

Stube Wilhelms. Nun sollte die That ausgeführt werden. Um aber recht sicher zu seyn, schickten beide die alte Magd, die auffer ihnen ganz allein im Hause war, in eine recht weit entfernte Strasse des Orts, dort etwas zu holen. Sie ging fort, und so waren sie nun allein und ungestört.

Frischen Muthes, nicht fürchtend, daß wenn auch kein Mensch, doch Gott sie sähe und dereinst strafen würde, gingen nun die jungen Bösewichter, nachdem sie die Hausthüre fest verschlossen hatten, hinab in ein Gewölbe, dessen Thüre sie durch Dietriche öffneten, und so zur Geldkasse des Kaufmanns gelangten. Diese wußten sie mit ihren Instrumenten schnell zu öffnen, und Wilhelm griff nach einer Rolle Goldes, welche hundert Louisd'or enthielt. Sie machten die Kasse wieder zu, eben so die Thüre des Gewölbes, und entfernten sich mit der Beute. Wilhelm gab den dritten Theil dem Schlosser, und band es ihm dabei auf die Seele, ja nichts darüber auszuschwätzen.

Wilhelm war nun lustig und guter Dinge; denn er hatte nun Geld, und lebte, wie er sich selbst auszudrücken pflegte, wieder voll auf. An seine Gläubiger dachte er gar nicht, sondern trank und spielte wieder auf's Neue, ja noch viel ärger als zuvor. So kam es nun, daß er in vier Wochen von dem vielen Gelde keinen Heller mehr hatte, und auf's neue in Versuchung kam, wieder zu stehlen.

Durch gute Bezahlung hatte er von dem Schlossergesellen sich die Werkzeuge anzukaufen gesucht,

und mit ihnen in der Hand, glaubte er Herr über die Kasse seines Herrn zu seyn.

Da er nun wieder dringend Geld brauchte, scheute er sich nicht, nochmals an einem Sonntage die Kasse zu erbrechen, und entwand aus ihr eine große Menge Silbergeldes.

Damit lebte er nun wieder flott auf, wie er sich abermals ausdrückte, soff und spielte, — gab aber dabei sich in seinem eigenen Neze gefangen. Denn so ist es von der weisen Fügung Gottes eingerichtet, daß der Liederliche und Lasterhafte, so sicher und glücklich er sich dünkt, über kurz oder lang größtentheils sich sein eigenes Verderben bereitet. Denn eines Tags saß er mit dem schon benannten Schlossergesellen beim Spieltische, und hatte sich ungemein betrunken. Ueber eine Kleinigkeit bekam er mit ihm Streit, und wurde dabei so hitzig, daß er ihm mehrmals Schimpfworte gab, ja am Ende ihn gar heftig hinter die Ohren schlug. Darüber ward der Schlossergeselle auch ergrimmt, fiel ihm in die Haare, und es wäre zu einer entsetzlichen Rauferei gekommen, hätten die übrigen Gäste nicht abgewehrt. Die Käufer wurden nur mit vieler Mühe aus einander gebracht, und der Schlossergeselle rief beim Fortgehen, unter andern Vorwürfen, Wilhelm auch die Worte zu: „Wart' Halunke, dein Herr soll noch heute alles erfahren. Du sollst ihm das Letztemal die Kasse bestohlen haben!“

Einer der Anwesenden hatte diese Worte gehört; er war ein Freund des Kaufmanns, bei dem Wilhelm sich befand, und seine Aufmerksamkeit wurde

dadurch doppelt angeregt. Auf Wilhelm aber hatten die Worte des Schlossers wie ein Blitzstrahl gewirkt. Eilig sprang er auf ihn hin, drängte ihn bei Seite, und murmelte ihm die Worte zu: „Um's Himmelswillen! verrathe mich nicht! Du sollst morgen hundert Gulden erhalten!“

Der Schlossergeselle versprach es und Wilhelm glaubte sich ganz sicher.

Indeß kam dieß Zusammenfispeln Wilhelms mit dem Schlosserjungen dem obigen Freunde höchst verdächtig vor, er ging sogleich zu dem Kaufmanne hin, und erzählte ihm haarklein, was er gehört. Der Kaufmann wurde aufmerksam. Er erkundigte sich nach Wilhelms Lebensart, und da er von seinen Liederlichkeiten hörte, schöpfte er Verdacht. Er beschloß daher, seinem untreuen Diener eine Falle zu legen.

Am nächsten Sonntage fuhr der Kaufmann wieder mit seiner Familie auf's Land; am Abende vorher aber legte er im Angesichte Wilhelms einige Rollen Gold in die Kasse. Am Tage selbst ließ er einen seiner Bekannten im Kassagewölbe sich verstecken, ohne daß Wilhelm das Geringste davon merkte.

Als der Herr nun fortgefahren, selbst die alte Magd, die sonst immer zu Hause blieb, fortgeschickt war, erwachte in Wilhelm auf's neue das Gelüste nach dem Golde, welches er seinen Herrn in die Kasse legen sah. Er ging hinab ins Gewölbe, legte seine Instrumente an die Geldkasse an, um sie zu öffnen, — da sprang auf einmal aus dem Hinter-

halte der versteckte Bekannte hervor, ergriff Wilhelm beim Halse, und wollte ihn unter dem schrecklichen Geschrei: „Ein Dieb! Ein Dieb!“ zu Boden werfen.

Wilhelm aber nicht faul, balgte sich tüchtig mit seinem Angreifer herum, und als dieser ihn durchaus nicht loslassen wollte, griff er nach einem zufällig nahe liegenden Hammer und schlug ihn damit so auf den Kopf, daß er betäubt zu Boden sank. Wilhelm aber lief schnell davon, packte in aller Eile seine Sachen zusammen, und verließ noch in dieser Stunde die Stadt.

Unterwegs aber war er zu seinem Entsetzen gerade seinem Herrn begegnet, der dießmal auf seiner Rückfahrt einen andern Weg, als seinen gewöhnlichen, eingeschlagen. Er sah ihn mit einem Bündel unter dem Arme, und ahndete schon Schreckliches. Wilhelm konnte nicht mehr ausweichen; die Kutsche stand schon vor ihm. „Wohin Wilhelm! mit deinem Bündel? sprach der Herr! was treibt dich auf einmal zur Wanderschaft? Hast du kein gutes Gewissen, Bube?“

Wilhelm ward etwas bleich, er konnte nicht reden, und wollte schnell davonlaufen. Doch der Kaufmann gab seinem Kutscher Befehl, ihm nachzusetzen, und dieser ein eben so schneller, als starker Kerl, nahm Wilhelm, wiewohl mit großer Mühe, gefangen.

Er ward hierauf mit der Anzeige des Kaufmanns dem Stadtgerichte übergeben. Denn als dieser zu Hause angekommen, hinab in sein Kassez

gewölbe geeilt war, fand er da seinen treuen Diener halbtodt liegen. Alle Mittel wurden angewandt, ihn zu retten, und sie gelangen auch und der Wiederhergestellte erzählte umständlich den ganzen Hergang der Sache, wodurch des jungen Bösewichts That auffer allen Zweifel gesetzt wurde.

Wilhelm befand sich nun im gerichtlichen Gefängnisse, und allgemein glaubte man, er würde seine verdiente Strafe erhalten. Allein sein Schicksal wendete sich; seine Stunde hatte noch nicht geschlagen, er war zu größeren Strafen aufbewahrt.

Das Gefängnißzimmer, worin er war, hatte eine schlechte Bewachung. Nur ein kleiner Knabe stand davor; diesen wußte der junge Bösewicht durch einen Schlag auf den Kopf eines Abends im Dunkeln so zu betäuben, daß er zu Boden fiel, worauf er die Thüre öffnete, und dann im Gange durch das Fenster in den Hof ungesehen sprang, allhier einige dastehende Leitern ergriff, und sich mit ihnen über die Mauern hinab ins Freie ließ.

Mit Erstaunen vernahmen die Richter seine Flucht, und trafen sogleich alle Anstalten, seiner wieder habhaft zu werden. In allen Zeitungen wurde seine Person von Kopf bis zu Füßen beschrieben, und alle Gerichte wurden aufgefodert, ihn sobald sie ihn erblickten, gefänglich einzuziehen. Oder mit andern Worten, er wurde mit einem Steckbriefe verfolgt.

So weit ist es nun schon mit Wilhelm gekommen. Gewiß hebt euch Allen das Herz liebe Kinder, ob so großer Laster, die alle ihren Grund in

der ungezähmten Leidenschaft des Zornes hatten. O suchet doch alle schon recht frühzeitig den Hang zu diesem schrecklichen Uebel in euch zu unterdrücken, damit euch nicht ein Gleiches widerfahre, wie Wilhelmen!

Fünfzehntes Kapitel.

Was aus Adolf geworden?

Die Beantwortung dieser Frage ist euch gewiß angenehm, liebe junge Leser; da ihr euch gerne von dem traurigen Bilde des verirrtten Wilhelms etwas weg- und einer milderer Erscheinung zuwenden möget.

Schon oben habt ihr gehört, daß Adolf auf dem Schlosse des Herrn Grafen Felsack den Unterricht mit genoß; ihr habt ihn selbst als Gespielen Wilhelms kennen gelernt, und gewiß, im Gegensatze zu jenem wilden, zornigen Knaben, seine sanfte Gemüthsart bewundert.

Aber eben deshalb war auch sein ganzes künftiges Loos ein Mildes. Er machte sehr schöne Fortschritte in der Schule des Schloßkaplans, und ward von dem Lehrer, wie von seinen Gespielen, allgemein geliebt und geachtet.

Als er bereits sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, gerade zu derselben Zeit, in welcher Wilhelm das älterliche Haus verließ und in eine Handelsstadt zog, ging er auf Kosten des Herrn Grafen, von der väterlichen Heimath weg auf die Universität einer nahen Residenzstadt, um sich allda in den höheren Wissenschaften auszubilden.

Aber